

4. Antike Todtenmasken.

I.

In dem ununterbrochenen Fortschritt und dem allseitig wachsenden Ausbau, in welchem sich die archäologischen Studien befinden, nehmen zwar die museographischen Publicationen und die monographischen Behandlungen gröfserer Denkmälercomplexe, z. B. Arbeiten über einzelne grofse Tempel, wie über den Parthenon und das ephesische Artemision, oder über ganze Städte, Festplätze und Tempelreihen, wie über Olympia, Delphi, Dodona und die sicilischen Orte, oder aus der römischen Welt, wie z. B. über Pompeji, in unseren Tagen mit Recht das höchste und allgemeinste Interesse in Anspruch. Während jedoch die grundlegende, aber unscheinbare und wenig zu allgemeiner Kenntniss gelangende Statistik des gesammten Bestandes aller zufällig erhaltenen oder durch Ausgrabungen gewonnenen antiken Denkmäler in Verzeichnissen mit und ohne Abbildungen immer weiter fortschreitet, ist die eigentlich schaffende Forschung unablässig bemüht, für die Lösung der verschiedenartigsten Einzelfragen von dem durch die Statistik zugänglich gemachten und zugleich weiter vermehrten Material ausgiebigen Gebrauch zu machen, um so durch Zusammenstellung des nach Stoff und Verwendung Gleichartigen immer tiefere Einblicke zu gewinnen in die Entwicklung des künstlerischen Schaffens, und immer genauere Kenntniss zu erlangen von der unendlich mannigfaltigen Verwendung der künstlerischen Arbeit für das antike Leben. Seit Winckelmann und Lessing sieht es die Archäologie mit Recht als ihre vornehmste Aufgabe an, das soeben an erster Stelle bezeichnete Ziel, die Entwicklung des künstlerischen Schaffens in ihrem grofsen Zusammenhang wie in allen ihren Einzelheiten zu ergründen. Auf den verschiedensten Wegen wird diess Ziel zu erreichen gesucht: allgemeine Kunstgeschichte, Monographien über einzelne Künstler und ihre Werke, zahlreiche Verzeichnisse von Darstellungen desselben Stoffes in den verschiedensten Kunstgattungen, von den Tempelstatuen und Reliefs und den monumentalen Malereien anfangend bis herab zu den gewöhnlichen Sarkophagen meist römischen und etruskischen Ursprungs, zu den geschnittenen Steinen, Thongefäfsen und Lampen, den Vasenbildern und den pompejanischen Wanddecorationen, — dann wieder mythologisch-ästhetische Speculationen über Göttertypen oder Symbole, jagen

nach jenem Ziel um die Wette. Man kann nicht behaupten, dass auf diesen Bahnen schon Viel erreicht worden sei. Wie unvollständig die uns erhaltenen Nachrichten und wie lückenhaft unser Denkmälervorrath ist, wie in den noch so langen Verzeichnissen von gleichartigen Darstellungen fast regelmässig die ältesten und besten, die Originale, durch ihre Abwesenheit glänzen, und wie unsicher und unvollkommen daher alle Speculationen auf diesen Gebieten, wie z. B. die über die örtlichen Unterschiede der verschiedenen Kunstschulen oder über das Verhältniss der Kunstwerke zu der ebenfalls nur in grossen Trümmern noch erhaltenen antiken Poesie und ähnliches, nothwendig noch sein müssen, das wissen diejenigen am besten, welche durch eigenes dauerndes Ringen nach jenen Zielen die bescheidene Resignation ächter Wissenschaft sich erkämpft haben. Die Wissenschaft von der antiken bildenden Kunst, welche ja ihrer Natur nach nur ein Theil ist von der Kunstwissenschaft überhaupt, erfordert zudem, wenn sie recht geübt sein will, eine so selten vorkommende Vereinigung gelehrten Wissens und angeborenen oder erworbenen Verständnisses, dass wir uns nicht wundern dürfen, wenn ihre bleibenden Ergebnisse ebenso wie ihre innerlich berufenen Vertreter, auch unter den äusserlich dazu Berufenen, noch nicht zahlreich sind.

Allein abgesehen von diesen höchsten Zielen verfolgt die Archäologie auch noch andere, welche sie mit den übrigen historisch-antiquarischen Disciplinen der Alterthumswissenschaft überhaupt in näherer Verbindung erhalten. Es ist ja bekannt genug, dass die aus einem Keim entsprossenen Thätigkeiten der Kunst und des Handwerks, welche sich in dem der allerneuesten Kultur verdankten Begriff des Kunsthandwerks erst wieder ihres alten Zusammenhanges bewusst geworden sind, im Alterthum stets eng verbunden waren. Aus dieser Vereinigung von Kunst und Handwerk sind nicht blofs in den ältesten Epochen naiver Culturzustände die edelsten Schöpfungen hervorgegangen, sondern auch bis in die späten Zeiten des äusseren und inneren Verfalles hat sie noch vorgehalten; und man kann wohl sagen, dass die zahlreichsten, mannigfaltigsten und unterrichtendsten Denkmäler, welche wir überhaupt noch besitzen, gerade ihr entsprungen sind. In diesem Kreise von Aufgaben der Forschung, welche sehr mit Unrecht jenen anderen, an sich ja höheren und gewisser Maassen idealeren gegenüber bisher oft vernachlässigt wurden, sind der methodischen Arbeit noch zahlreiche und meist sichere Ergebnisse aufbewahrt. Es ist auf dem Gebiete der litterarischen Ueberlieferungen des Alterthums nicht anders.

Auch da erheischen die hohen Probleme der Forschung, die homerische Poesie, die platonische Philosophie, die Geschichte des Dramas, die Quellen der römischen Geschichte und so weiter, stets erneute Behandlung und von Jahr zu Jahr gesteigerte Vertiefung der Methoden. Aber trotz alledem schreitet in Bezug auf sie die Erkenntniss selbst nur sehr langsam, in kaum merklichen Etappen vorwärts; ein beträchtliches Plus ungelöster Fragen vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht. Dagegen sind hundert fleissige Hände Jahr aus Jahr ein damit beschäftigt, die überlieferten Texte auch der entlegensten Schriftsteller des Alterthums auf ihre handschriftliche Grundlage zurückzuführen und von Fehlern zu reinigen, die zahlreichen inschriftlichen Reste in griechischer wie in lateinischer Sprache zu sammeln und verständlich zu machen, und das Detail historischer und antiquarischer Ueberlieferungen in der Litteratur zu zerlegen und wieder zu verbinden. Hier ist es besonders nothwendig, dass sich die Archäologie, die Wissenschaft der alten Denkmäler, und die classische Philologie im engeren Sinne, die Wissenschaft von den Schriftwerken des Alterthums, die Hand reichen und mit vereinten Kräften wirken. Eine Fülle von Aufgaben in Bezug auf die hundertfachen Einzelheiten des antiken Lebens harrt noch der Lösung, welche nur durch geduldige Sammlung und Sichtung aller erhaltenen Reste von bestimmter Art, combinirt mit den meist dürftigen oder dunkelen Nachrichten in der Litteratur, gefunden werden kann. Hier besonders sind es die scharf durch ihr eigenes Wesen umgrenzten Denkmälerclassen — nicht die Reihen von Kunstdarstellungen derselben Gegenstände in ganz verschiedenen Classen, — welche häufig durch ihr bloßes Nebeneinander schon die Aufklärung bieten, welche die Texte der alten Autoren nicht gewähren können. Ich erinnere beispielsweise, um ein wichtigeres Gebiet zu berühren, an die Reste der antiken Bühnengebäude. Hätten wir sie nicht, schwerlich würde es dem geistreichsten Architekten gelungen sein, aus den bloßen Beschreibungen bei Vitruvius und Pollux die griechische Bühne zu reconstruieren; nicht einmal für die römische ist es einem Talente wie Palladio geglückt. Dazu die Mannigfaltigkeit der scenischen Ausstattung bis herab auf die Eintrittsmarken: so dunkel auch hier noch einzelne Punkte geblieben sind, im Großen und Ganzen bedürfte es nur der munificenten Gewährung von Mitteln, um, so gut wie ein pompejanisches Haus, auch ein griechisches Theater bis in das Einzelste getreu nach alten Mustern und mit seiner ganzen Ausstattung herstellen zu können. Es giebt Seiten des antiken Lebens, wie z. B. alles

auf Tracht und Bewaffung Bezügliche, für welche eine solche Fülle von Zeugnissen, in erhaltenen Stücken und in Darstellungen auf Denkmälern, vorliegt, dass wir die übrigens ja natürliche Mannigfaltigkeit derselben kaum zu übersehen vermögen. Die Nachrichten bei den Schriftstellern zeichnen sich dem gegenüber nur durch die äusserste Dürftigkeit aus.

Aehnlich steht es mit allem, was zum Begräbniss und zum Cult der Todten Beziehungen hat. Unter allen erhaltenen Resten des Alterthums ragen die Gräber aus begreiflichen Gründen an Zahl und Bedeutung besonders hervor. Auch in der Litteratur ist kein Mangel an allerlei Nachrichten darüber; dennoch aber fehlt es nicht an zahlreichen Punkten, für welche nur die Fülle der Funde selbst Zeugniß ablegt, während andere Notizen fehlen. Dazu gehört ein, wie wir jetzt sehen, weit verbreiteter, aber bisher überhaupt erst wenig beachteter Brauch, welchen eine soeben erschienene gelehrte und schön ausgestattete Abhandlung von Professor Otto Benndorf in Wien mit glücklichem Takte sich zum Gegenstande eingehender Erörterung gewählt hat¹⁾.

Der Verfasser ist sich wohl bewusst, dass nur eine möglichst vollständige Uebersicht über die ganze Denkmälerclassen, deren Betrachtung er sich vorgesetzt hat, zur richtigen Deutung der einzelnen Stücke führen kann. Doch verhehlt er sich dabei nicht, dass die Zusammenstellung solcher Denkmälerreihen oft, wie er meint, das Problem ihrer Deutung verschärft statt es zu lösen, und dass die Menge der gleichartigen, aber doch ungleichen einzelnen Stücke zu einer Theilung des vereinten Stoffs führt, so dass zuletzt doch jedes einzelne Stück in seiner Besonderheit gedeutet werden müsse. Das ist ganz richtig: nur darf dabei nicht übersehen werden, dass das einzelne Denkmal innerhalb einer Reihe gleichartiger, wenn auch ein jedes in seiner Weise noch so verschieden ist, ein anderes ist, als es ohne jene übrigen sein würde. Wir werden es daher dem Verfasser danken, dass er keine Mühe gescheut hat, um eine möglichst große Zahl gleichartiger Denkmäler aus den verschiedensten Gegenden der alten Welt zusammenzubringen, und der Munificenz der Wiener Akademie, dass

1) Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken, herausgegeben von Otto Benndorf, mit 17 Tafeln und 12 Vignetten (Separatabdruck aus dem XXVIII. Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften) Wien 1878, in Commission bei Karl Gerold's Sohn, Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften (77 S.) 4.

sie für die Herstellung stilgetreuer und sorgfältiger Abbildungen aller erreichbaren Stücke die Mittel gewährt hat. Der Verfasser erläutert den Charakter dieser Abbildungen mit einigen sehr richtigen Bemerkungen über den Werth mechanischer Reproduktionen durch die Photographie und verwandte Methoden der Nachbildung. Er erkennt in der Photographie mit Recht nur ein Auskunftsmittel von bedingtem Werth, dessen sich die künstlerische Reproduktion mit Vortheil bedienen, das diese aber niemals ersetzen kann. Den wohl formulierten Satz des Verfassers 'so lange Empfindung nur durch Empfindung zu verstehen ist, werden auch Künstlerhände allein im Stande sein, wahrhaftig nachzubilden, was Künstlerhände geschaffen haben' wird Jeder unterschreiben, welcher praktische Versuche auf diesem Gebiete gemacht hat. Möge die Erkenntniss in immer weiteren Kreisen sich festsetzen, dass eine sorgfältige und wahrhaft künstlerische Reproduktion antiker Bildwerke zu den wesentlichsten Erfordernissen der archäologischen Studien überhaupt gehört.

II.

Im Jahr 1485 wurde in einem Grabe an der Via Appia bei Rom die wohlerhaltene Leiche eines römischen Mädchens gefunden; der Fund erregte unter den Humanisten der Zeit großes Aufsehen und wurde als ein Wunder der Antike gepriesen. Jakob Burckhardt hat die sehr wahrscheinliche Vermuthung ausgesprochen, dass über dem Kopf der Leiche eine farbige Maske idealen Stiles, aus Wachs oder Thon modelliert, gelegen haben werde; auf einen wirklichen Todtenschädel passen die phantastisch überschwenglichen Schilderungen derer, die den Fund gesehen, nicht. Diess Factum eröffnet die Reihe mehrerer ähnlicher, welche im Laufe der Zeiten bekannt geworden sind.

Winckelmann erwähnt an zwei Stellen seiner Werke (in der Beschreibung der geschnittenen Steine der Stoschischen Sammlung von 1760 und in dem 1762 veröffentlichten Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen) der Maske eines kleinen Kindes aus Terracotta, welche nach einer wahrscheinlich darauf bezüglichen Notiz Ficoroni's aus einem der römischen Columbarien in der Nähe der Caracallathermen stammt. Vier kleine Löcher am Rande dienten offenbar dazu, um Schnüre aufzunehmen, mit welchen sie auf dem Gesichte des todtten Kindes befestigt werden konnte. Winckelmann schloss daraus, vielleicht etwas zu kühn, aber, wie die späteren Funde gezeigt haben, der Hauptsache nach richtig, 'dass die Alten über das Gesicht der Verstorbenen Masken formten, die man mit dem Leichnam in das Grab-

mal setzte, um für die Nachwelt des Abgeschiedenen Bild zu bewahren'. Diess Exemplar befand sich damals in der Sammlung des Jesuitencollegiums zu Rom, welche jetzt die der römischen Universität ist; doch ist es daselbst bis jetzt nicht wieder aufgefunden worden.

In dem unter G. Fiorelli's Leitung zu immer gröfseren Glanze neu erstehenden Museo nazionale zu Neapel befinden sich seit dem Jahre 1852 zwei lebensgrofse, in einem römischen Grabe bei Cumae gefundene Wachsmasken. Man fand sie an zwei Skeletten haftend, welchen Hände, Füfse und Schädel fehlten. Zwei andere in demselben Grabe gefundene Skelette entbehrten der Köpfe ganz. Der Fund machte begreifliches Aufsehen und wurde von den italienischen Gelehrten in einer ganzen Anzahl von Abhandlungen besprochen. Der eine der beiden Köpfe ist männlich, aber bartlofs; die Pupille ist von Glas eingesetzt, Spuren von Haar fanden sich vor; Benndorf giebt eine kleine Probeansicht (auf Taf. XIV 6), welche die charakteristische Porträtähnlichkeit deutlich erkennen lässt. Der andere, weniger gut erhaltene, ist weiblich. Giovanni Battista de Rossi, der berühmte Kenner der römischen Catacomben, hat die Meinung gelehrt zu begründen gesucht, dass diess Leichen von Enthaupteten sein müssten, welche den Angehörigen nach den erhaltenen Satzungen des römischen Rechtes nur auf besondere Bitte überlassen zu werden pflegten und von diesen behufs der ehrlichen Bestattung mit Wachsköpfen versehen worden seien. Auch Benndorf folgt dieser Ansicht. Abgesehen davon, dass der letztere Umstand, das Versetzen der Leichen mit künstlichen Köpfen, zwar an sich möglich, aber nirgends überliefert ist, wäre es doch immerhin auffällig, dass in einem einzigen Grabe gleich vier solcher Delinquenten, Männer und Frauen, beigesetzt gewesen sein sollten; obgleich, wer wollte, auch dafür ja allerlei Gründe ersinnen könnte. Viel wahrscheinlicher ist doch die Erklärung, welche vielleicht ohne es zu wissen im Anschluss an Winckelmann, Otto Jahn mit richtigem Takte gegeben hat: man bettete den Todten im Grabe wie in seinem Hause, wie einen Schlafenden, bekleidet, bekränzt, geschmückt; so lag es nahe, dass man auch, um sein Bild zu erhalten wie es im Leben war, den durch die Verwesung bald entstellten Kopf entfernte und durch eine Nachbildung in Wachs ersetzte. Damit ist, wie mir nicht zweifelhaft scheint, der Kern der Sache getroffen; alle sonst bekannten Thatsachen und späteren Funde, wie sie Benndorfs Fleiss zusammengebracht hat, dienen nur dazu, ihn immer sicherer aus der Umhüllung dunkeler Ueberlieferungen herauszuschälen.

Versuchen wir zunächst, aus der Reihe der einzelnen Denkmäler, welche Benndorf nach ihrem Material (Gold, Silber, Erz, Eisen, Thon) aufzählt und beschreibt, über das Alter und die Ausdehnung der Sitte uns Aufschluss zu verschaffen.

Mit Recht weist Benndorf zunächst darauf hin, dass die ägyptische Sitte, aus dünnem Goldblech gepresste Masken den Mumien auf das Gesicht zu legen, nach des verstorbenen de Rougé höchst competenten Beobachtungen mindestens bis in die Zeit der achtzehnten Dynastie, also in das siebzehnte Jahrhundert vor Chr., hinaufreicht. Vergoldete Masken der Art aus Holz oder Pappe sind aber, wie de Rougé bemerkt, zu jeder Zeit in Aegypten üblich gewesen; nach und nach, in griechischer und römischer Zeit, trat an die Stelle der Vergoldung röthliche Färbung und zuletzt völlig ausgeführte Malerei.

An mannigfacher Bezeugung der gleichen Sitte aus dem Kreise des phönikischen Alterthums, besonders in einzelnen Beispielen aus Aradus und Karthago, scheint es ebenfalls nicht zu fehlen. Doch bleibt nach den bisher bekannt gewordenen Thatsachen noch zweifelhaft, ob nicht die, wie sich nachher zeigen wird, reich ausgebildete römische Sitte auch in die phönikischen Länder sich verbreitet hat.

Aus den assyrischen Gräbern von Niniveh sind Todtenmasken aus dünnem Goldblech in das brittische Museum gelangt; Benndorf hat einige derselben, welche äusserst rohe Arbeit zeigen, zum ersten Mal abbilden können (Tafel XIV 1. 2); doch scheinen die Gräber, aus welchen sie stammen, auch in 'spättrömische' Zeit zu gehören.

In Mexico waren steinerne Todtenmasken üblich, wie die von Benndorf nach Exemplaren aus der Sammlung des unglücklichen Kaiser Max mitgetheilten Abbildungen (S. 69 Fig. 12) zeigen.

In das urälteste griechische oder vielmehr vorgriechische Alterthum gehören die sechs vielberufenen Goldmasken, welche Schliemann aus den Gräbern von Mykenae hervorgezogen hat; durch sie ist die Forschung von Neuem wieder dem Problem dieser Sitte zugewendet worden. Hätte man damals gleich, als Schliemanns Funde bekannt wurden, die Fülle gleichartiger, wenn auch viel späterer Denkmäler gekannt, welche Benndorfs Arbeit zusammenstellt, so würden diese wahrscheinlich mit geringerem Befremden, aber desto höherem Interesse aufgenommen worden sein. Mag man es auch gern Schliemann überlassen, in einer derselben des seligen Agamemnon höchst eigene Züge wiederzufinden, sicher ist, dass, wie der Augenschein in Schliemanns trefflichen Abbildungen lehrt (Benndorf

wiederholt sie nicht), in diesen sorgfältigen Arbeiten von höchst alterthümlicher Technik die Bildnissähnlichkeit mit vollem Bewusstsein erstrebt und bis zu einem gewissen Grade auch erreicht worden ist.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass bisher aus den älteren Epochen eigentlich griechischer Kunst keine Beispiele solcher metallener oder thönerner Todtenmasken bekannt geworden sind. Allein ehe man auf diese Thatsache Schlüsse baut, wird es gut sein zu erwägen, dass grössere Nekropolen bisher auf griechischem Boden noch kaum in systematischer Weise aufgedeckt worden sind. Leicht könnten uns also spätere Funde auch hierüber eines besseren belehren.

Zweifelhaft erscheint es auch, ob dieser Gebrauch bei der Todtenbestattung, wie so manche andere, aus Griechenland seinen Weg nach Etrurien gefunden hat. Zwei sonderbare Masken aus Terracotta, eine männliche und eine weibliche, welche aus Chiusi stammen sollen und jetzt im brittischen Museum aufbewahrt werden (abgebildet auf Taf. XI), scheinen dem Stil der sogenannten korinthischen Vasen nachgebildet zu sein. Sie sind ganz bedeckt mit feinen, an Tättowierung erinnernden, eingeritzten Zeichnungen von, wie Benndorf bemerkt, vielleicht prophylaktischem Charakter, und verlieren schon dadurch den Zug realer Besonderheit, welcher die übrigen Werke dieser Denkmäler so augenfällig auszeichnet¹⁾. Dass auf einem kleinen etruskischen Terracottasarkophag aus der Sammlung Campana, jetzt im Louvre, auf dem Antlitz des wie gewöhnlich auf dem Deckel ruhenden Verstorbenen eine bewegliche abnehmbare Maske auflag (sie ist jetzt nicht mehr vorhanden, s. Benndorf S. 71 Anm. 4), könnte, ebenso wie die gleich zu erwähnenden Bruchstücke des Museo Gregoriano und aus Chiusi, auf eine später erfolgte Einführung der Sitte in Etrurien gedeutet werden. Es können allerlei Gründe dafür ersonnen werden, dass die ältere griechische Sitte (und die von ihr abhängigen Culturentwickelungen anderer Nationen) das Todtenantlitz nicht, wie es in Aegypten

1) In einer in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie von 1878 (philos.-histor. Cl. S. 101 f.) abgedruckten Notiz theilt Benndorf mit, dass die beiden von A. Michaelis in Strafsburg und A. S. Murray in London für ächt gehaltenen etruskischen Terrakottamasken des brittischen Museums nach den Erkundigungen W. Helbig's in Rom aus der Werkstatt eines durch täuschende Imitationen etruskischer Alterthümer bekannten römischen Restaurators herühren sollen. Weitere Aufklärung darüber bleibt abzuwarten; indessen bemerkt Benndorf mit Recht, dass durch den möglichen Wegfall dieser beiden Stücke der Gang und die Ergebnisse seiner Untersuchung nicht berührt werden.

von jeher geschah, in einer Nachbildung aufzubewahren pflegte. Alle bisher bekannten Beispiele gehören in die Zeit nach Alexander; indem ich sie im Folgenden kurz erwähne, stelle ich auch die von Benndorf ausgedienten Gesichtshelme mit in die Reihe. Die Gründe dafür werden sich nebenher ergeben.

Griechischer Kunstübung, aber nachalexandrinischer Zeit, etwa dem dritten Jahrhundert vor Chr., gehört unzweifelhaft der schön gearbeitete Gesichtshelm aus ganz dünner Bronze an, welcher in einem Grab bei Nola auf dem Schädel des Todten liegend gefunden worden ist. Er ist jetzt ebenfalls im brittischen Museum. Nach der Abbildung (Taf. III) erscheint er weiblich; doch mag Benndorf Recht haben, wenn er ihn vielmehr für das idealisierte Bildniss eines jugendlichen Kriegers erklärt. 'Die Augäpfel sind bis auf schmale Ränder an den Lidern und einen dünnen Ring, der den Contour der Iris umschreibt, durchbrochen, dergleichen die Nasenöffnungen mit kleinen Löchern versehen, und die Lippenspalte durch eine sehr schmale offene Ritze, die eher einem Bruche des Metalls gleicht, bezeichnet'. Ich gebe die Notiz über diesen wichtigen Umstand mit Benndorfs eigenen Worten; er schliesst die Möglichkeit, dass dieser Helm jemals, auch nur zur Parade, von einem Lebendigen getragen worden sei, offenbar aus. Man denke sich solch. ein Netz von Erzstäbchen hart vor den Augen, so kleine Oeffnungen für Nase und Mund: wer hätte durch sie sehen und athmen gekonnt?

Aus gleicher oder wenig jüngerer Zeit mögen einige Bruchstücke von Gesichtshelmen von etruskischer Herkunft, eines im Museo Gregoriano (Benndorf giebt eine ganz kleine Skizze Taf. XIV 5), das andere im Museum zu Chiusi, stammen. Das erste ist der untere Theil von einer Art Visier; es ist die untere Hälfte eines bärtigen Gesichts, in Lebensgröfse, von den Backenkiefen bis in die Mitte der Nase, und besteht aus zwei Theilen, welche in der Mitte in senkrechter Linie aufeinander stofsen; durch ein unten angebrachtes Scharnier lassen sie sich nach aussen aufklappen. Deutliche Vorrichtungen zum Befestigen an den übrigen Theilen des Helms fehlen. Die zierlichen Löckchen des Barthaars erinnern an den vorgeschrittenen archaischen Stil. Das andere (Taf. VI 2 nach Inghirami abgebildet) ist das entsprechende Obertheil eines Visiers, beide Augen (nicht durchbrochen) und den oberen Theil der Nase nebst den Backen zeigend; wie es scheint, von sehr schöner Arbeit.

Ebenfalls noch griechischer oder wenigstens der griechischen

nahe verwandter Kunstübung gehört die schöne Terracottamaske an, welche im Jahre 1874, an ein Aschengefäß angelehnt, in einem Grabe aus römischer Zeit (es fanden sich Münzen des Kaisers Claudius darin) bei Alcacer do Sal, dem alten Salacia, im südlichen Portugal zum Vorschein gekommen ist. Es fanden sich in demselben Grabe zwei spätgriechische Vasen mit rothen Figuren¹⁾, wie sie in den Gräbern bei Neapel und Nola häufig sind. Derselben Zeit und Technik, etwa dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, mag auch diese Maske angehören, welche sich durch feine und lebenswahre Ausführung auszeichnet (bei Benndorf auf Tafel XVI 1 nach der portugiesischen Originalphotographie wiederholt): sie stellt mit porträthafter Besonderheit wahrscheinlich eine junge Frau dar, mit aufgeschlagenen Augen. Die Haare fehlen; gewiss war sie bestimmt, auf den Leichnam gelegt und durch Draperie so befestigt zu werden, dass sie den Eindruck des Lebens machte.

Vielleicht gehört hierher, wenn sie überhaupt in diese Reihe gestellt werden darf, die vortreffliche Bronzemaske eines Greisen von ungemein charakteristischen Zügen im Museum zu Arolsen (Tafel I 2a und 2b; im Text 3. 4); denn sie soll möglicher Weise unteritalischen Ursprungs sein. Schon weil sie das einzige gegossene, nicht getriebene Stück der ganzen Reihe ist (sie wiegt ein Kilogramm), kann sie nicht zu den gewöhnlichen Masken gezählt werden. Der Kopf erinnert in der Behandlung der Stirnfalten und Adern an den Schläfen an Thon- und Marmorarbeiten des Luca della Robbia und anderer florentinischer Meister; sollte der antike Ursprung über allen Zweifel erhaben sein? Ich will nur die Frage danach anregen. Diesen vorausgesetzt, würde sie sich in der Technik meines Erachtens am nächsten an die Thonmaske von Alcacer do Sal anschliessen.

Als die letzten Specimina griechischer, wenn auch im Barbarenland und, wie es scheint, in später Zeit, etwa im dritten Jahrhundert nach Chr., geübter Kunstfertigkeit dürfen die goldenen Todtenmasken bosporanischer Fürstinnen angesehen werden, von welchen die eine, von vorzüglicher Arbeit (auf Tafel II in zwei großen photographischen Ansichten abgebildet), aus einem der berühmten Grabhügel bei Kertsch stammt, in welchem sie auf dem reichgeschmückten Skelett der Todten liegend gefunden worden ist; die andere (Tafel XVI) fand sich in einem

1) Vgl. ausser den von Benndorf citierten Besprechungen auch die Archäolog. Zeitung von 1877 S. 91.

Grab bei Olbia; sie ist von geringerer Güte und vielleicht auch aus späterer Zeit. Der Brauch so kostbaren Leichenschmuckes für die Fürsten, im ganzen Orient und für die Urzeiten Griechenlands in Mykenae bezeugt, mag schon weit früher seinen Weg auch zu den äusserlich hellenisierten Barbaren der skythischen Küstenlande gefunden haben.

Reichlicher als für die griechische fliessen die Denkmäler aus der römischen Zeit, etwa von Caesar abwärts. An der Spitze steht hier nach Alter und Vorzüglichkeit die im Jahr 1854 gefundene bronzene Maske (oder sagen wir der Gesichtshelm) aus Semendria im Museum zu Belgrad (Taf. I 1. 2 nach der Photographie). Sie ist aus feinstem Bronzeblech in natürlicher Gröfse und zwar aus einem einzigen Stücke gearbeitet; doch erlaubt die weite Oeffnung des Halses sie über den Kopf zu ziehen. Es ist ein männlicher, bärtiger Kopf; er erinnert entfernt an die sogenannten Senecaköpfe (welche neuerdings vielmehr für Kallimachos gehalten werden), auch, wie Benndorf bemerkt, an den sogenannten Brutus des capitolinischen Museums. Die Oberfläche des Kopfes aber zeigt nicht etwa einen Helm, sondern, in feiner, lebenswahrer Ausführung, das Haar; die Augäpfel, die Oeffnungen der Nase und die Lippenspalte sind ausgeschnitten. Es ist also ein Kopf aus Erz, nicht ein Helm.

Ein Helm jedoch, aber mit vollständigem Gesicht, ist das in der Ausführung sorgfältigste Stück der Reihe, das Prachtstück des brittischen Museums, im Jahr 1796 in Ribchester in Lancashire, dem römischen Castell Coccium gefunden (auf Taf. IV, V, VI 3a. 3b nach sorgfältigen Zeichnungen publiciert). Auch er ist von der feinsten Bronze. Die Gesichtszüge sind so zart und jugendlich, dass auch ich mit den früheren Erklärern und den Beamten des Museums das Gesicht vor dem Original für weiblich hielt, etwa eine Minerva darstellend. Doch scheint in der That auch hier, wie Benndorf ausführt, ein idealisierter Jünglingskopf gemeint zu sein. Der Schmuck des Helmkopfes, Kämpfe unbestimmbaren Charakters, und der Stirnbinde, Mauerkranz mit Thürmen und Thoren, eine *corona vallaris* oder *muralis*, darüber See- gottheiten und andere Ornamente, an den Seiten Schlangen als Apotropäen, machen es wahrscheinlich, dass er die Leiche eines höheren Offiziers, etwa eines Tribunen oder Praefecten, geschmückt hat. Mit Recht wird er wegen der Sorgfalt und Schönheit der Arbeit noch in das erste Jahrhundert gesetzt. Hieran schliesst sich eine ganze Reihe römischer Helme oder Masken, meist aus Bronze, theilweise aus Eisen,

von denen einige in Mösien und im eigentlichen Gallien, die meisten in den germanischen Provinzen gefunden worden sind. Sie werden nach annähernder, keineswegs untrüglicher Zeitbestimmung etwa in das zweite Jahrhundert gesetzt. Ich möchte keine Garantie dafür übernehmen, dass nicht einige noch in das erste, andere in das dritte Jahrhundert gehören (weiter hinab ist allerdings aus verschiedenen Gründen wohl keiner zu setzen); wie sich der Rest insbesondere auf das ganze lange zweite Jahrhundert vertheilt, bleibt gar problematisch.

An Reichthum der ornamentalen Ausstattung kommt dem Helm von Ribchester am nächsten der von Nikopolis im k. k. Münz- und Antikencabinet zu Wien (Tafel XII 3a—c), aus vergoldeter Bronze. Ihm fehlt der gewiss einst auch vorhandene Gesichtstheil; Orestes und Pylades in Tauris und allerhand kriegerische Embleme sind auf dem Helmkopf dargestellt. Er ist den Gladiatorenwaffen ähnlich, aber doch wiederum verschieden. Schon im Jahr 1867 ist im Bett des Flusses Tyne bei South Shields, wahrscheinlich zusammen mit dem in demselben Jahr ebendasselbst gefundenen römischen Schildbuckel des Junius Dubitatus¹⁾, die bronzene linke Backenlasche eines römischen Prachthelms gefunden worden, auf welcher einer der Dioskuren dargestellt ist, stehend neben seinem Pferd, das er mit der Rechten am Zügel hält, nackt bis auf die Chlamys, in der Linken den Speer; darüber ein Ornament von Weinblättern, unten ein Delphin. Auf der rechten Backenlasche befand sich also unzweifelhaft der andere Dioskur, nach der entgegengesetzten Seite gewendet. Die Zeichnung ist, wie üblich, in punktierten Linien eingraviert. Das interessante Stück befindet sich im Besitz des Dr. Stephens zu North Shields. Ich verdanke die erst jüngst erfolgte Mittheilung einer Zeichnung desselben Herrn Robert Blair in South Shields; Benndorf hat noch keine Notiz davon nehmen können. Auch dieser Fund entstammt wahrscheinlich einem Grabe; der Helm kann die Leiche geschmückt haben. Aus Bronze sind ferner der theilweis versilberte Helm aus Wildberg in Württemberg im Stuttgarter Antiquarium (Taf. VII, VIII, XV) — er zeigt das volle Gesicht, blattförmig ausgeschnitten, vorn auf der Stirn den römischen Adler und kleine aus den Haaren hervorkommende Flügel und Schlangen; dazu ist bezeichnender Weise auch der ganze Kopftheil mit die Natur nachahmenden Haarlocken bedeckt, also, wie bei dem aus Semendria,

1) Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich Bd. II (Wien 1878 8.) S. 107 ff.

die Helmform völlig aufgegeben — und das ganz ähnliche, auch versilberte Fragment, nur das Gesichtsstück, aus Gräfenhausen, ebenfalls im Stuttgarter Antiquarium (Tafel IX 3. 4); ferner das Fragment (Gesichtsmaske, fast weiblich aussehend, daher für eine Aphrodite Urania gehalten) aus Hettangen, wo es, wie die Maske von Alcacer, gegen eine Urne gelehnt gefunden wurde, im Museum zu Luxemburg (Tafel XII 1a. 1b, wo irrthümlich das Museum von St. Germain als Aufbewahrungsort bezeichnet wird), wohl auch einen jungen römischen Offizier darstellend, mit Resten der Helmverzierung an der Stirn¹⁾. Sodann der den Stuttgartern ganz ähnliche Gesichtstheil aus Weissenburg am Limes, in der Sammlung des historischen Vereins für Mittelfranken zu Ansbach (Tafel VII). Endlich die beiden Masken aus Neuvy-Pailloux im Departement de l'Indre, die der Conservator des Louvre aufbewahrt (die eine in kleinem Holzschnitt S. 33 Fig. 2 abgebildet). Ungefähr aus gleicher Zeit und von ähnlicher Trefflichkeit der Arbeit sind dann die eisernen Todtenmasken aus Mainz, jetzt im Wiener k. k. Münz- und Antikencabinet (Tafel XII 2ab), aus Vechten, im Leidener Museum (Tafel XIII 1ab, welche deutliche Reste der Vergoldung zeigt), aus Cöln, im Berliner Museum (Tafel XIV 3), aus Alençon bei Brissac, im Museum von Angers (Fig. 4 auf S. 41), mit ganz gefüllten Augen, und verschiedene andere, von welchen authentische Nachricht und Abbildung nicht zu beschaffen war (Nr. 29, 30, 33 bei Benndorf). Auch Terracottamasken aus ungefähr derselben oder wenig späterer Zeit lassen sich in ziemlicher Anzahl nachweisen. So die oben schon erwähnte, welche Winckelmann kannte, eine in Nymwegen (nach Janssen von Benndorf S. 40 Anm. 1 erwähnt), und andere, welche mit mehreren ungleichartigen zusammen von Benndorf am Schluss seiner Aufzählung (S. 49 ff.) zusammengestellt werden, aber, wie er selbst angiebt, gewiss bei weiterem Nachforschen noch um manche Nummer zu vermehren sind.

Von ähnlicher, freilich nicht mehr so guter Arbeit sind endlich einige silberne Todtenmasken, welche nach den übrigen theil-

1) Ich habe dies Stück im Jahr 1872 in dem sogenannten Museum zu Luxemburg nicht gesehen, was bei dem damaligen Zustand der Sammlung mich nicht verwundert. Wohl aber sah ich in Metz in demselben Jahr ein ähnliches Fragment, nicht das Luxemburger; doch dieses ist, wie es scheint, seitdem dort nicht mehr vorhanden.

weis ziemlich sicheren Indicien der Funde, zu denen sie gehören, in die Zeit vom dritten Jahrhundert abwärts zu setzen sind. So die beiden aus demselben Alençon bei Brissac, woher die schon erwähnte ältere Bronzemaske und die weibliche eiserne, beide im Museum zu Angers, stammen, jetzt in den Sammlungen des Louvre (Tafel IV 1. 2); die eine weiblich, die andere wohl männlich; auch sie sind, wie die von Ribchester, ehe man auf den Zusammenhang dieser Denkmälerreihe aufmerksam geworden war, von sorgfältigen Beobachtern, wie A. de Longpérier, für ideale Darstellungen, Minervbilder und dgl., gehalten worden. Ferner die silberne, mit einer dünnen Bronzeplatte gefütterte und theilweis vergoldete Maske aus dem Thorsberger Moorfund in Kiel (Tafel XV 3ab nach Engelhardts bekanntem Werk abgebildet), deren Kopfstück nach Benndorfs einleuchtender Ausführung wahrscheinlich gar nicht zu dem jetzt damit verbundenen Gesichtsstück, sondern zu einer andern ähnlichen Maske gehört hat. Auch die germanischen Häuptlinge scheinen also von den römischen Kaufleuten solche Masken bezogen oder auf Bestellung erhalten zu haben. Endlich gehört hierher die zierlich gearbeitete weibliche Bronzemaske aus Rumänien, welche aus der Sammlung des Majors Papazoglu in Bukarest in das neue österreichische Museum für Kunst und Industrie in Wien übergegangen ist (Tafel X); sie ist durch die daran erhaltenen Aufschriften als das Bildniss einer Frau des Namens Vitalis, der Gattin eines Titus Crispinus, und die Arbeit als die eines Titus Pius Priscus bezeichnet.

Ganz bei Seite gelassen habe ich in dieser kurzen Aufzählung die von Benndorf selbst nicht in die vorliegende Reihe aufgenommenen, sondern nur zur Vergleichung mitgetheilten Bronzemasken aus Olympia im Berliner Museum (aber nicht aus den deutschen Ausgrabungen stammend, sondern von einem Kunsthändler in Athen erworben), welche vielmehr eine Art ornamentaler Votivschild gewesen zu sein scheint (Taf. XVII nach der Photographie abgebildet), und aus Evreux ein sehr verstümmeltes Stück (Holzschnitt S. 37 Fig. 3); sowie die beiden ganz gleichen weiblichen Terracottamasken aus einem römischen Grabe bei Cumae, in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, beide ganz bemalt (es sind offenbar Ornamente bacchischen Charakters); endlich auch die rohen Fragmente von Thonmasken aus Wiesbaden (Tafel XVI 2) und aus Vechten, im Utrechter Museum (Tafel XVI 3). Diese und noch manche andere nebenher erwähnten Stücke bilden nicht zu verschmähendes Beiwerk zu dem reichen von Benndorf gesammelten Stoff, üben aber auf die Deutung und Verwerthung desselben

so wenig Einfluss, als die vorhin erwähnten alterthümlichen etruskischen Terracottamasken ¹⁾).

III.

Was nun endlich diese, die Deutung und Verwerthung des gesammelten Stoffes anlangt, so beginnt Benndorf seine darauf bezüglichen mit gewohnter Vorsicht und Gelehrsamkeit geführten Erörterungen mit dem Versuch, die Gesichtshelme als eine besondere Denkmälerclassen von den Todtenmasken zu scheidern. Aus einer Reihe von Zeugnissen bei römischen Dichtern und Prosaikern, welche aber wesentlich griechischen Brauch schildern, geht hervor, was die erhaltenen Denkmäler bestätigen, dass es Helme mit völlig geschlossenen, das Gesicht bedeckenden Visieren gab, — keineswegs aber, dass diese Visiere die Formen des menschlichen Gesichtes genau nachgeahmt hätten. Auch von den persischen Helmen ist das Gleiche bei Herodot und bei Plutarch im Leben des Aristides überliefert; aus Arrian erfahren wir, dass dergleichen Visierhelme auch als Paradewaffen bei den Uebungen der römischen Reiterei in Gebrauch waren. Als eine Besonderheit der persischen Panzerreiter heben späte Schriftsteller, wie Ammianus Marcellinus, Heliodor, der Kaiser Julian, hervor, dass deren Helme das Gesicht des Mannes genau wie eine Maske nachgebildet hätten. Sonderbarer Weise aber finden sich solche Maskenhelme auf den Denkmälern der Sassanidenzeit nicht; auch die Darstellungen der römischen, in Tracht und Bewaffnung den persischen nachgebildeten Cataphractarii zeigen sie nicht. Sicherlich haben weder die römischen Legionare noch die wenn auch theilweise grotesk bewaffneten Auxiliare je solche Helme getragen. Was noch der sorgfältig beobachtende Lindenschmit für einen solchen Maskenhelm auf einem Mainzer Grabstein hielt, weist Benndorf (S. 59 Figur 6) überzeugend als den Thierkopf der Adlerträger nach. Was man sonst von auf römischen Grabsteinen abgebildeten Waffen für Visierhelme gehalten hat, sind vielmehr, wie zahlreiche verwandte Darstellungen lehren, Gladiatorenwaffen (Seite 60 Figur 7. 8. 9), in der bekannten Bedeutung der Gladiatordarstellungen auf römischen Grabdenkmälern überhaupt, nämlich als Hinweisungen

1) In einer soeben erschienenen Anzeige von Benndorfs Schrift aus der Feder von A. S. Murray in London (*Academy* 1878 II S. 458) berichtet derselbe über einen bronzenen Gesichtshelm aus Armento im brittischen Museum, welcher dieser Denkmälerreihe nahe verwandt zu sein scheint, obgleich er nicht ganz zu ihr passt, da er etwas unter der Lebensgröße zurückbleibt.

auf die zu Ehren des Todten gefeierten Leichenspiele. Der Helm auf den bekannten Denaren des P. Carisius, eines der Legaten des Augustus von Lusitanien (S. 61 Figur 10), ist ein lusitanischer, kein römischer, wie Benndorf ebenfalls richtig bemerkt. Aus alle dem ergibt sich meines Erachtens zur Evidenz, dass es Maskenhelme (die von den Visierhelmen zu unterscheiden wären), ausser vielleicht bei der persischen Cavallerie späterer Zeit, überhaupt nicht, weder zu wirklichem noch zum Paradegebrauch, gegeben hat; wie auch an sich völlig einleuchtend ist. Da nun ausserdem, wie die von Benndorf (S. 52) aufgestellte Tabelle der zwanzig bekannten Stücke zeigt, diese Maskenhelme oft in Gräbern, zuweilen auf den Leichen liegend, gefunden worden sind, während, wie er hervorhebt, die Möglichkeit sepulcraler Provenienz bei keinem Exemplare ausgeschlossen ist, so würde man, auch wenn nicht zwei ganz sicher weibliche Maskenhelme, der Bukarester in Wien und der eiserne in Angers, darunter wären, den Schluss, dass sie sämtlich auch sepulcrale Bestimmung gehabt haben müssen, zu machen genöthigt sein, selbst wenn sie alle so eingerichtet wären, dass sie auch von Lebenden getragen werden konnten. Dieser Annahme aber widerspricht, wenn ich nicht irre, bei einer beträchtlichen Zahl derselben die technische Einrichtung, bei anderen die Art des Ornamentes (Haare über den ganzen Kopf u. s. w.). Für mich unterliegt es danach keinem Zweifel, dass auch die Helme Todtenmasken sind, nur nicht im eigentlichen Sinne Masken, sondern — *denominatio fit a potiori* — künstliche Umhüllungen des ganzen Kopfes des Todten; Todtenköpfe können wir sie nicht gut nennen. Passend weist Benndorf auf die nah verwandte, bei Herodot von den Issedonen, ferner von den mittelalterlichen Heiligen und von halbwilden und wilden Völkern, wie den Aleuten und den Bewohnern von Tahiti, als noch üblich bezeugte Verehrung und Ausschmückung der Todtenschädel hin.

Die Todtenmaske in ihrer zweifachen Form, als Gesichtsmaske und als Gesichtshelm, hatte, wie Benndorf treffend ausführt, den Zweck, das Bild des Todten bis zur Bestattung für die Ueberlebenden, nachher gewissermaassen für alle Zeit, möglichst getreu zu bewahren. Bei der feierlichen Ausstellung des Leichnams, welche ja oft lange über den Zeitpunkt hinaus zu währen hatte, in dem die Züge unverfallen und dem Leben ähnlich sind, hat man sich zu allen Zeiten, z. B. bei den Paradeausstellungen der Leichen französischer Könige, dieses nahe liegenden Auskunftsmittels bedient; ich habe oben als einfachste Beispiele dieser Art von Masken die wächsernen aus Cumae bezeichnet.

Nur legte man die Masken der französischen Könige nicht mit dem Leichnam in's Grab, sondern bewahrte sie in einer besonderen Capelle der Kirche von St. Denis auf, wo sie erst in der Revolutionszeit zu Grunde gegangen sind. Diess führt Benndorf durch eine nahe liegende Vergleichung zu den römischen *imagines maiorum*, Todtenmasken aus Wachs, welche man ebenfalls dem Todten nicht mit in das Grab legte, sondern, wie bekannt, in kleinen Armarien oder *aediculae* im Atrium des Hauses aufbewahrte. Natürlich schliesst sich auch Benndorf der Ansicht Mommsens und anderer älterer Forscher an, wonach die Sitte des Herstellens der Imagines ein uraltes Vorrecht des römischen Adels war¹⁾. Warum es, ebenso wie das Bestatten der Leiche statt des Verbrennens in einzelnen Geschlechtern Sitte blieb, ein Vorrecht des Adels, d. h. des Reichthums, gewesen sei, das erklärt Benndorf sehr einleuchtend aus dem ursprünglichen Zweck der Herstellung, dem Zweck nämlich, den Todten vor dem Leichenbegängniss neun Tage lang im Atrium seines Hauses öffentlich auszustellen. Dazu formte man das Antlitz, wohl auch die Hände und Füsse, des Todten ab, und bekleidete eine solche *effigies* mit den Kleidern oder Waffen desselben, auf dass er den Angehörigen, den Freunden des Hauses, dem Volke noch eine kurze Frist gezeigt werden konnte 'mit dem Anstand, den er hatte, da er's Licht noch sah'. So geschah es mit den Leichen des Sulla, des Caesar, des Augustus, ebenso noch mit der des Septimius Severus. Was von den Herrschern Roms ausdrücklich bezeugt ist, darf als die ursprünglich allgemeine Sitte des höchsten Adels angesehen werden. Ward der Leichnam des Todten beigesetzt, wie es Brauch einzelner Geschlechter, z. B. des cornelischen geblieben ist, oder ward nur seine Asche gesammelt, in beiden Fällen lag es nahe, die Masken, welche bei der Prothesis oder Collocatio gedient hatten, nicht mit in das Grab zu legen, sondern aufzubewahren zum Gedächtniss des Todten, *ad memoriam posteritati* (oder *posteritatis*) *prodendam*; so scheint nach dem wiederholt bei Cicero vorkommenden Ausdruck die solenne Formel gelautet zu haben. Diese Masken wurden dann ursprünglich wohl nur auf passend verzierte Stäbe gesteckt und so in

1) In der oben (S. 40) erwähnten Anzeige macht Murray aufmerksam auf den möglicherweise beabsichtigten Unterschied der Gesichtshelme und Todtenmasken, welche das Antlitz des Lebenden und der Imagines, welche das des Todten zu fixieren bestimmt gewesen sein möchten. Die Wachsmaske von Cumae würde danach eine wirkliche Imago sein.

dem Leichenzug einher getragen oder auf Wagen gefahren (ähnlich wie die *capita deorum* bei den Lectisternien), während des Vortrags der Leichenrede auf curulische Sessel gesetzt, endlich zuweilen auch von Schauspielern getragen, welche die Person des Verstorbenen agierten. Diess ist vom Leichenbegängniß des Vespasian überliefert; Benndorf erinnert daran, dass der gepanzerte Ritter, welcher an manchen Orten noch heute den Leichen fürstlicher Personen zu folgen pflegt, ein letzter Abglanz dieser uralten Sitte sein mag. Von der an sich weit verbreiteten, in Rom ursprünglich auf die vornehmsten Geschlechter beschränkten Sitte aus scheint man, besonders in römischer Zeit, worauf schon eine Andeutung bei Plinius hinweist, nach und nach zu der immer weiter sich ausdehnenden Verwendung von Thon-, Eisen-, Erz-, Silber- und Goldmasken (oder Helmen) vorgeschritten zu sein, von welcher die erhaltenen Beispiele Zeugniß ablegen.

Dies darf als das bleibende Ergebniss von Benndorfs Untersuchungen über eine bisher in ihrer Gesammtheit unbeachtet gebliebene Denkmälerclassen bezeichnet werden. Nun durch seine Untersuchungen die allgemeine Aufmerksamkeit sich auf sie lenkt (wozu, wie ich hoffe, auch diese Ausführungen beitragen werden), wird es nicht an weiteren Nachträgen aus dem schon vorhandenen Bestande der Antikensammlungen fehlen. Hoffentlich bleiben auch neue Funde nicht aus. Schon jetzt aber hat sich dem Verfasser sein mühevoller Fleiss, der wissenschaftlichen Vereinigung, unter deren Aegide diess Werk, wie so manche andere wichtigen Erweiterungen unserer Denkmälerkenntniß publiciert worden ist (ich erinnere nur an die Ausgrabungen von Samothrake), die freigebige Unterstützung desselben vollauf gelohnt. Bei der drängenden Fülle von Aufgaben auf allen Gebieten der Denkmälerkunde, welche noch der Lösung harret, gewährt es eine besondere Genugthuung, wenn wieder einmal eine derselben, und nicht der unwichtigsten eine, als auf methodischem Wege und mit befriedigenden Ergebnissen gelöst bezeichnet werden kann¹⁾.

Berlin.

E. Hübner.

1) In der soeben erschienenen Nummer des Bulletin unseres archäologischen Instituts in Rom (für Januar und Februar d. J. S. 30) bringt eine kurze Anzeige von Benndorfs Schrift aus der Feder W. Helbig's die näheren Nachweisungen über die beiden Terracottamasken des britischen Museums, auf welche oben S. 33 hingewiesen wurde. Es kann danach keinem Zweifel unterliegen, dass wir es hier einmal wieder mit einer zwar sehr geschickten, aber dennoch an einzelnen Stilfehlern kenntlichen Fälschung zu thun haben.